Politische Tagesschau.

* Leipzig, 18. August.

Zur Frage der **Einberufung des Reichstags** schreiben die „Berl. Pol. Nachr.“:

Im Allgemeinen darf man sagen, daß die große Mehrzahl der deutschen Preßorgane in der Auffassung von der Zweckmäßigkeit und der Nothwendigkeit einer baldigen Berufung des Reichstags übereinstimmt. Dem gegenüber erscheint es bemerkenswerth, daß, abgesehen vielleicht von den mit der Leitung des „Vorwärts“ in engem Zusammenhange stehenden Mitgliedern der socialdemokratischen Fraction, bisher aus den Kreisen der Reichstagsabgeordneten selbst der Wunsch auf baldige Einberufung des Reichstages noch nicht laut geworden ist. Es gewinnt daher den Anschein, daß in den Kreisen der Volksvertreter das Bedürfniß nach einer Reichstagsverhandlung über die chinesische Frage gar nicht oder nicht entfernt so stark empfunden wird, wie in den Redactionen der politischen Blätter. Trifft diese Annahme zu, so würde man zu dem Schlusse berechtigt sein, daß der Wunsch nach baldiger Berufung des Reichstags nicht sowohl aus dem Gefühle politischer Verantwortlichkeit als aus dem publicistischen Bedürfniß eines großen Theils unserer Presse hervorgegangen ist.

Wir haben unseren Standpunct in dieser Frage sehr genau präcisirt und können infolge unserer Haltung nicht in den Verdacht kommen, daß wir uns durch die spitze Schlußbemerkung der Schweinburg'schen Correspondenz getroffen fühlen könnten. Das kann uns aber nicht hindern, den „Schluß“ der „B. P. N.“ für höchst unlogisch und zum Mindesten überflüssig zu erachten. Das „publicistische Bedürfniß“ der Presse ist in diesen heißen Sommertagen sowohl quantitativ wie qualitativ mehr als gedeckt, und wir glauben eher ein weit gehendes Ruhe- als ein Sensationsbedürfniß constatiren zu dürfen. Im Uebrigen halten wir auch den Einwand der Indolenz der Reichstagsabgeordneten für nicht stichhaltig, und wenn uns nicht andere Motive leiteten, so würden wir ruhig dem neuerlichen Wunsche der „National-Ztg.“ zustimmen können, die den Reichstag im nächsten Monat einberufen sehen möchte, da sich der Geldbedarf demnächst im Großen und Ganzen schätzen lassen müsse. Unsere Argumente gegen eine beschleunigte Einberufung liegen jedoch auf einem ganz anderen Gebiete, und auf dem hat sich bisher nichts geändert.

In Bezug auf den Nutzen und die Möglichkeit einer Art von **Kreuzzugspolitik** gegenüber China hat sich auch bei denjenigen Klerikalen, die vor Kurzem nicht übel Lust hatten, ihr das Wort zu reden, eine bemerkenswerthe Wandlung vollzogen. Auf das Gewand, in das diese Wandlung sich kleidet, kommt es dabei wenig an. Es genügt, wenn das Organ jener Klerikalen, die „Köln. Volksztg.“, implicite nunmehr den Gedanken von sich weist, daß unsere Soldaten als Missionare in Waffen nach China gehen könnten, und daß eine Art Religionskrieg dort geführt werden solle. Daß die zahlreichen Proteste gegen einen Religionskrieg gerade von der „Köln. Volksztg.“ für überflüssig erklärt werden, entbehrt insofern nicht eines komischen Beigeschmacks, als noch am 1. August in der „Köln. Volksztg.“ ein maßloser Angriff gegen den Evangelischen Bund der Rheinlande erfolgt war, weil dessen Provinzial-Versammlung vor dem Einlenken in das Fahrwasser der Kreuzzüge gewarnt hatte. Damals verstieg sich das rheinische Centrumsorgan zu der Behauptung, daß die Provinzial-Versammlung des rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes „im wesentlichen Einklang mit der Argumentation der socialdemokratischen Organe“ sich befinde, und legte der conservativen und der nationalliberalen Presse u. A. die feierliche Frage vor, ob jene Presse auch den Evangelischen Bund als vaterlandslos bezeichnen werde, und wie der Evangelische Bund zu den Worten des Kaisers sich stelle. Jetzt dürfte die „Köln. Volksztg.“ diese Fragestellung als voreilig bedauern, weil sie selbst, wenn man ihr die Frage nach der Rathsamkeit der Kreuzzugspolitik vorlegte, in der Hauptsache — nach ihrer heutigen Auslassung zu schließen — ebenso antworten würde, wie die Provinzial-Versammlung des rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes.

Der von den **französischen Socialdemokraten** zur Zeit befehdete Minister ist — wer sollte es für möglich halten — kein Anderer als Genosse Millerand. Herr Millerand hatte es mit den Socialdemokraten der strengen Observanz, welche nur das Princip kennen und außer ihm nichts gelten lassen, eigentlich schon dadurch verdorben, daß er eine amtliche Stellung im Bourgeoisstaate annahm. Indessen gelang es zunächst, den Ausbruch eines Eclats hintanzuhalten. Die französische Socialdemokratie, welche kaum erst das große Einigungswerk vollzogen hatte, wollte der schadenfrohen Bourgeoiswelt kein Schauspiel geben, und zudem konnte es ja nicht schaden, den Genossen Millerand einstweilen gewähren zu lassen und zu beobachten, wie er sich aus der Zwickmühle der parteidoctrinären Theorie und der ministeriellen Praxis ziehen werde. Herr Millerand ist vor dem Richterstuhle der Parteikritik erprobt worden, und die Prüfung ist zu seinen Ungunsten ausgefallen. Er hat zwar grundsätzlich stets die Partei der Arbeiter gegen die der Arbeitgeber ergriffen, wo er dies ohne directen Verstoß gegen seine specifischen Amtspflichten thun konnte, — so in Creuzot, in Montceau-les-Mines, in Carmaux und bei tausend anderen Gelegenheiten; er hat sogar die Verwaltungsbehörden zu Handlangern der socialdemokratischen Propaganda degradirt — aber Alles das rettet ihn nicht vor dem Scherbengericht der Puristen, nachdem sich Herr Millerand, um das Auslaufen des transatlantischen Dampfers „Bretagne“ von Havre nach New York zu ermöglichen, die streikenden Kohlenzieher und Heizer dadurch vor den Kopf stieß, daß er an ihrer Stelle Mannschaften der Kriegsflotte zur Klarmachung der „Bretagne“ heranzog. Er that es also, weil ein dringendes Interesse des Staatsdienstes auf dem Spiele stand. Aber deshalb ist die Wuth der Intransigenten nur um so größer, denn wie kommt ein Socialdemokrat pur sang dazu, auf das Interesse des Bourgeoisstaates Rücksicht zu nehmen? Auf einem unlängst abgehaltenen Congreß der intransigenten Richtung, der unter dem Vorsitze von Jules Guesde, dem Intimus des „Vorwärts“, tagte, wurde u. A. eine Resolution einstimmig angenommen, welche besagt, „daß das sogenannte Ministerium der republikanischen Vertheidigung durch Vorkommnisse, welche den Interessen des Proletariats und der Republik aufs Schroffste zuwiderliefen, gekennzeichnet sei“. Niemals sei der Kampf gegen die Arbeiterclasse so unversöhnlich geführt, als unter dem Cabinet Waldeck-Millerand. Zum Schluß werden sämmtliche Minister, einschließlich des „ehemaligen Socialisten Millerand“, den „Verwünschungen des gesammten Proletariats“ preisgegeben. Dieser Entwickelungsproceß war vorauszusehen. Er wiederholt im Kleinen, was vor 100 Jahren sich zwischen den Girondisten und der Bergpartei abspielte. Auf der schiefen Ebene ist kein Halten mehr, die Socialdemokratie endet im Kriege Aller gegen Alle.

Es ist für Niemanden ein Geheimniß, daß die **spanische Kriegsmarine** sich in einem sehr wenig befriedigenden Zustande befindet. An ihrer gegenwärtigen Desorganisation sind die verderblichen Folgen des letzten Krieges viel weniger Schuld, als eine Jahre lange administrative Mißwirthschaft und planlose Geldverschwendung. Spanien hat während eines 25jährigen Zeitraumes für seine Flotte jährlich bis 24—38 Millionen Pesetas im ordentlichen Etat und noch dazu Hunderte von Millionen im außerordentlichen Etat verausgabt, und als der Ernstfall eintrat, zeigte es sich, daß die Flotte in keiner Hinsicht auf der Höhe der modernen marinetechnischen Anforderungen stand. Gegenwärtig besitzt Spanien nur ein einziges Panzerschiff 1. Classe, den „Pelayo“, dazu drei geschützte Kreuzer 2. Classe, einen Kreuzer 2. Classe und einige Torpedo-Zerstörer. Bei allen diesen Schiffen aber sind der Kessel und die sonstigen maschinellen Einrichtungen in mangelhaftem Zustande. Etwas besser steht es um ihre Bemannungen, weil Spanien auf seinen ausgedehnten Küsten eine zahlreiche Fischerbevölkerung wohnen hat, welche eine vorzügliche Pflanzschule für Marinemannschaften abgiebt. Das Officierscorps allerdings ermangelt der wünschenswerthen seemännischen Trainirung, weil es den größten Theil seiner Dienstzeit am Lande zubringt. Silvela, der außer dem Posten des Consularpräsidenten auch das Marineministerium übernommen hat, beabsichtigt eine durchgreifende Reorganisation der Flotte, und zwar will er, entsprechend der beengten spanischen Finanzlage, nur wenige, aber leistungsfähige Kriegsschiffe einstellen. Ohne eine entsprechende Anleiheoperation dürfte freilich auch die allerbescheidenste maritime Reform kaum durchzuführen sein.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 18. August. (Bergarbeiterbewegung.) Der socialdemokratische Bergarbeiterverband hält die Zeit für gekommen, eine Agitation im größten Stile zu entfalten. Alle nur verfügbaren Agitatoren sind unterwegs. Genosse Pokorny klappert die Provinzen Sachsen, Brandenburg, die Braunkohlenreviere, ab. Der Reichstagsabgeordnete Sachse ist nach Süddeutschland abgereist, in Poigenberg soll er an diesem Sonntag über „den deutschen Berg- und Hüttenarbeiterverband und die internationale Bergarbeiter-Bewegung“ sprechen. Der Grund für die jetzt außerordentlich rührige Agitation ist darin zu suchen, daß der Verband glaubt oder glauben machen will, daß die volkswirthschaftlich guten Zeiten vorbei seien. In einem Aufruf „Agitirt für den Verband! Führt ihm ständig neue Mitglieder zu!“ heißt es: „Wir gehen sehr schweren Zeiten entgegen, die Anzeichen mehren sich, daß die günstige Geschäftszeit sich ihrem Ende zuneigt. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, an dem Ende der fetten Jahre zu sein.“ Zweifellos ist in den letzten Monaten eine Stagnation im Verbande eingetreten; er ist nicht weiter gekommen, und klagend heißt es in dem Aufruf: „Wo die weitersehenden Socialpolitiker aus Nichtarbeiterkreisen für die Zukunft bangen, da ist es um so auffallender und unverständlicher, daß die zunächst Betheiligten, die Berg- und Hüttenarbeiter, sich so wenig rühren, um den kommenden Ereignissen gewappnet entgegenzutreten. Von den etwa 600000 hier in Betracht kommenden Arbeitern sind gut gerechnet erst 90000 organisirt in 4 verschiedenen Verbänden.“ Bekanntlich sind diese 4 Verbände nicht unter einen Hut zu bringen, im Gegentheil stehen sie sich stellenweise ganz schroff gegenüber, und angesichts ihrer Ohnmacht sind die Leiter des socialdemokratischen Verbandes ganz kleinlaut geworden; die Ankündigungen von dem drohenden Generalstreik, welche die ernsten Kenner der Bewegung nie ernst genommen, sind verstummt und die Hinweise auf die kommenden sehr ernsten Zeiten sollen auch nur dazu dienen, abzuwiegeln, einzudämmen. Insofern sind die Kassandrarufe doppelt interessant und bemerkenswerth.

* **Berlin**, 17. August. Zum siebzigsten Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, Apostolischen Königs von Ungarn, Franz Joseph“ schreibt das „Mil.-Woch.-Bl.“: „Die österreichisch-ungarische Monarchie und das uns durch Tradition und Waffenbrüderschaft so nahestehende kaiserliche und königliche Heer begehen am 18. August 1900 die Feier des siebzigsten Geburtstages ihres erlauchten Herrschers und Kriegsherrn. Auch die preußische und deutsche Armee nimmt an diesem Feste den herzlichsten Antheil. Ueber ein halbes Jahrhundert schon zählt sie mit Stolz Kaiser Franz Joseph als Regimentschef zu den Ihrigen; vier Königen und Kaisern ist er ein persönlicher Freund gewesen, seit fast einem Menschenalter verbinden die beiden großen Mächte auch politisch und militärisch gleiche friedliche Ziele. Im fernen Osten stehen gerade jetzt zum Schutze europäischer und christlicher Cultur Oesterreicher und Deutsche vereint — zum ersten Male wieder seit 36 Jahren — vor dem Feinde. Da werden alte Erinnerungen wach an Eugen von Savoyen und Leopold von Anhalt-Dessau, an die große Zeit der Befreiungskriege, an das Siegesfest bei Helgoland, in dem die ersten Anfänge preußisch-deutscher Seemacht unter des österreichischen Helden Tegetthoff Führung fochten. Die alte und die neue Waffenbrüderschaft und die gemeinsamen soldatischen Anschauungen und Ueberlieferungen aber finden heute ihren Ausdruck in den ehrfurchtsvollsten Glückwünschen für den greisen kaiserlichen und ritterlichen Herrn. Möge ihm durch Gottes Gnade nach manchem schweren Schicksalsschlage ein langer und glücklicher Lebensabend beschieden sein, möge er der deutschen Armee, insbesondere den Regimentern, die in ihm ihren durchlauchtigsten Chef verehren dürfen, auch weiter sein gnädiges Wohlwollen bewahren.“

* **Berlin**, 17. August. (Lohnbewegung.) Der Centralverband der Berliner Töpfer hat das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts angerufen, damit dieses die Streitigkeiten schlichte, die dadurch entstanden sind, daß angeblich eine hiesige Ofenfabrik auf dem Wedding, die vor dem Einigungsamt kürzlich eingegangenen Verpflichtungen den Arbeitern gegenüber nicht erfüllt. — Die Verhandlungen zwischen den ausständigen Kistenmachern und der „Fabrikanten-Vereinigung“ zur Beilegung des Ausstandes sind gescheitert. Die Ausständigen haben daraufhin beschlossen, wegen Mangel an Geld den Generalausstand aufzuheben und in Theilausstände einzutreten, damit die arbeitenden Genossen die ausständigen unterstützen können. Ueber mehrere Kistenfabriken hat die Ausstandscommission die Sperre verhängt. — Die in Contobücherfabriken thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen haben einen Tarif mit höheren Löhnen ihren Arbeitgebern unterbreitet. Der Mindestwochenlohn soll 24 ℳ bei neunstündiger Arbeitszeit betragen. — Die Betonarbeiter sind gestern an den umfangreichen Bauten der Akademie der Künste in der Hardenbergstraße in einen Ausstand getreten, nachdem ihre Forderung, den Stundenlohn von 40 auf 45 ₰ zu erhöhen, abgelehnt worden war. Die Betonarbeiter zählen zu den sogenannten ungelernten Arbeitern. — Der Ausstand der Maurer in Spandau ist nach einer dreimonatigen Dauer zum Nachtheil der Arbeitnehmer beendigt worden. Die Bauten wurden mit Hülfe von Berliner Accordmaurern, Italienern und einer Anzahl arbeitswilliger einheimischer Maurer fertiggestellt und neue Bauten, die geplant waren, bis auf Weiteres hinausgeschoben. Jetzt bieten sich die Ausständigen zu den alten Bedingungen an, aber nur Wenige können noch Beschäftigung finden. Die brodlos gewordenen Gesellen erheben gegen die Urheber des Ausstandes schwere Vorwürfe. (Voss. Ztg.)

— Graf Waldersee machte gestern in der amerikanischen Botschaft einen Besuch und bat den Geschäftsträger, dem Präsidenten Mac Kinley seinen persönlichen Dank für dessen Telegramm auszudrücken, in dem die Zustimmung zu Graf Waldersee's Ernennung zum Oberstcommandirenden ausgesprochen wurde.

— Die kaiserlichen Inspectionen der Marineinfanterie und Marineartillerie geben bekannt, daß im Herbste 1901 eine größere Anzahl tropendienstfähiger Dreijährig-Freiwilliger für Kiautschau zur Einstellung gelangt.

— Nach der „D. W.“ soll der Commandeur des in Aschaffenburg garnisonirenden 2. Bayerischen Jäger-Bataillons Oberstlieutnant Gruber zum Obersten und Commandeur des einen Regiments der neu zu formirenden Brigade für China ernannt worden sein.

— Auch der ständige Hilfsarbeiter in der Colonialabtheilung des Auswärtigen Amts Dr. Bumiller, Reserveofficier im Garde-Kürassierregiment und ehemaliger Adjutant Wissmann's, wird die Expedition nach Ostasien im Stabe des Grafen v. Waldersee mitmachen.

— Als Candidaten für den durch den Tod des Abg. Wilhelm Liebknecht erledigten 6. Berliner Reichstagswahlkreis werden jetzt genannt Dr. Arons, Rechtsanwalt Viktor Fränkel und der Sohn des Verstorbenen, Rechtsanwalt Karl Liebknecht. Alle drei sollen den Wählern vom socialdemokratischen Wahlverein des 6. Wahlkreises vorgeschlagen werden, der einen von ihnen als endgiltigen Candidaten zu wählen hat. Ueber die Candidaten anderer Parteien verlautet noch nichts.

— Die deutschen Mitglieder der gemischten Grenzcommission für das Kivugebiet, Hauptmann Herrmann und Professor Dr. Lamp, haben sich gestern in Neapel nach Dar-es-Salaam eingeschifft. Die deutsche Expedition hat sich jetzt entschlossen, zu Lande durch das deutsche Schutzgebiet nach dem Tanganjika zu marschiren, während die belgische Abtheilung den Weg über den Sambesi, Schire und Nyassa einschlägt. Am Kivu haben sich die Verhältnisse neuerdings sehr geändert; schon jetzt ist Ruhe eingetreten. Zu Anfang dieses Jahres waren in dem streitigen Gebiete zwei Compagnien deutscher Schutztruppe (etwa 300 Mann) und vom Congostaate ungefähr 500 Mann dort aufgestellt, jetzt hat man dort nur je 50 Mann mit zwei Europäern belassen. Die Deutschen haben am Ruffifluße zwei Sationen angelegt und am Südostufer des Kivusees eine solche. Die Belgier haben sich am westlichen Ufer festgesetzt.

— Der Gesetzentwurf über das Urheberrecht sollte noch dem vorigen Reichstag zugehen; die Berathung im preußischen Staatsministerium währte aber so lange, daß die Einbringung im Bundesrath und Reichstag sich nicht mehr ermöglichen ließ. Wie ein Berichterstatter meldet, sind nicht nur vom preußischen Cultusminister, sondern auch von der Militärverwaltung verschiedene Wünsche geltend gemacht worden. Durch die Aenderung des Schutzrechts der Componisten werden auch die Militärmusiker berührt.

— Die Sammlung des Altdeutschen Verbandes für die Boeren ist auf 244 557,95 ℳ gestiegen; für die deutschen Truppen in China sind bei dem Verbande bis jetzt 3927,99 ℳ eingegangen.

— Der preußische Landes-Kriegerverband veranstaltet gegenwärtig eine Sammlung freiwilliger Geldspenden. Die sich bis zum 1. Januar nächsten Jahres ergebende Summe soll am 18. Januar 1901 zum Gedenken an den zweihundertjährigen Bestand des Königsreichs Preußen durch eine Deputation dem Kaiser mit der Bitte überreicht werden, dies für wohlthätige Zwecke, zur Unterstützung der Veteranen und deren Angehörige zu verwenden. Bis jetzt sind etwa 40 000 ℳ aufgebracht.

— Wie ein hiesiges Blatt erfährt, ist man an den maßgebenden Stellen im Unterrichts-Ministerium nun entschlossen, alsbald die erforderlichen Schritte zu thun, um die Oberlehrer und Directoren der höheren Lehranstalten im Gehalt den Amtsrichtern und Landgerichtsdirectoren gleichzustellen. Daß das Blatt die Schritte, die in dieser Sache alsbald zu thun sind, nicht gering schätzt, geht aber aus folgendem Zusatz hervor: „Ob es gelingen wird, die noch entgegenstehenden Schwierigkeiten in nächster Zeit zu beseitigen, so daß diese Aufbesserung schon im nächsten Etat erscheinen kann, steht dahin.“

— Hier angekommen sind: Fürst Herbert Bismarck aus Friedrichsruh, Fürst Hilkoff, russischer Verkehrsminister, der nach kurzem Aufenthalt nach Petersburg weiterreiste, der Gesandte von Haiti, Dalbemar Jean Joseph, aus Paris. — Abgereist sind der Ober-Procurator des heiligen russischen Synods, Pobedonoszew, nach Petersburg, der deutsche Gesandte in Kopenhagen, v. Schoen, nach München.

— Der preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, Wirkliche Geheime Rath Freiherr von Rotenhan, hat einen Urlaub angetreten. Während der Abwesenheit desselben von Rom fungirt der etatsmäßige Sekretär der Gesandtschaft, Legationsrath von Flotow, als Geschäftsträger.

— Dem Oberlieutnant von Stuemer in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika wurde der Kronen-Orden vierter Classe mit Schwertern verliehen.

— Dem ständigen Hülfsarbeiter im Auswärtigen Amt, Legationsrath Dr. Bumiller, ist der Kronen-Orden dritter Classe mit Schwertern am Ringe verliehen.

⊙ **Cassel**, 17. August. Generalfeldmarschall Graf Waldersee ist mit Gemahlin gegen 8 Uhr Abends hier eingetroffen und auf dem Bahnhofe vom Admiral Diedrichsen begrüßt worden. Die am Bahnhofe angesammelte Menge bereitete dem Generalfeldmarschall herzliche Ovationen, der sich alsbald im offenen Wagen nach Schloß Wilhelmshöhe begab. An der Abendtafel bei dem Kaiser und der Kaiserin nahmen außer den Umgebungen der Majestäten unter Anderen auch Generalfeldmarschall Graf Waldersee mit Gemahlin, sowie der Botschafter Fürst Münster von Derneburg Theil.

⊙ **Cronberg**, 17. August. Der Kronprinz von Dänemark ist heute Nachmittag über Frankfurt a. M. nach Kopenhagen abgereist. Die Prinzessin von Wales ge-

---

brachen, während Tell sich bemüssigt fand, ein Begleitungsgebell anzustimmen.

Der Vetter mäßigte angesichts der tadelnden Miene der Tante sogleich seine Heiterkeit und stellte sich in völliger Wohlerzogenheit den Damen zur Verfügung.

„Wenn Sie, wie ich vermuthe, beabsichtigen, den nächsten Zug zu benutzen, so darf ich mich Ihnen vielleicht als Reisemarschall anbieten? Ich befinde mich nämlich ebenfalls auf der Reise nach Dresden, wo ich von den Meinen zum Familientage erwartet werde.“

„O, wie herrlich!“

Gisela äußerte die Worte so selbstvergessen, daß Tante Jettchen heiß und kalt wurde im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit. Es lag ja auf der Hand, daß diese beiden jungen Leute einander nicht gleichgiltig waren!

Tante Jettchen verstand sich auf dergleichen, wie nur je eine wachsame, im Elefantenthum erfahrene Tante. Es war ihr vorgekommen, als ob der hilfreiche Vetter einer der von ihm aufgelesenen Birnen einen völlig überflüssigen Händedruck hinzugefügt habe. Oder hatte ein Blendwerk ihrer Phantasie sie getäuscht?

„Ich werde die Beiden sorgfältig überwachen und jede fernere Annäherung vereiteln“, beschloß die Tante. Und innerlich gestärkt durch diesen löblichen Vorsatz, willigte sie alsdann mit Würde in den Empfang eines Darlehens aus der Börse ihres nunmehrigen Ritters und Retters in ihrer Sitzengebliebenheit in der Stadt Heinrich's des Löwen.

Der Assessor Werner Lindner geleitete nun seine Schutzbefohlenen, darunter auch den Pudel Tell, zu einem geeigneten Restaurant und empfahl sich ihnen alsdann bis auf Weiteres, denn er hatte bis zum Abgang des Zuges noch in der Stadt zu thun.

Ob nun Tante Jettchen gefürchtet hatte, der Vetter werde sich rumenidenhaft an ihre Fersen oder doch an diejenigen ihres Schützlings heften — jedenfalls war das Gefühl der Erleichterung groß, mit dem die Tante ihn für die nächste Stunde durch Entfernung unschädlich gemacht wußte. Die Damen saßen alsbald gemüthlich unter der weinumrankten Veranda eines eleganten Restaurants und stärkten sich durch Bouillon und Kalbscotelletten. Als sie während dieser Mahlzeit des projectirten Diners aus Birnen und trockener Semmel sich erinnerten, regte sich sogar etwas wie Wohlwollen für den Vetter in Tante Jettchen's Herzen — wohlgemerkt: für den abwesenden Vetter!

„Und dies Wetter!“ seufzte sie in tiefster innerer Genugthuung, „ist es nicht wie ein Mittag? Wenn es nur übermorgen nicht fürchterlich hinterher kommt!“ Und sie seufzte abermals.

Auch Gisela seufzte einige Male, da sie vorübergehend an das Gesicht dachte, mit dem Herr Friedrich Lindner muthmaßlich auf dem Bahnhofe in Leipzig den Vetter Werner in ihrer Gesellschaft bemerken würde.

Sogar Tell seufzte auf seine Art, und zwar über die Härte der Karbonadenknochen, deren er sich unter dem Tische mit Eifer annahm.

Kurz vor drei Uhr holte Werner Lindner die Damen wieder ab, und pünctlich bestieg das nunmehr zu Schicksalsgefährten gesellte Kleeblatt den Schnellzug nach Leipzig.

„Sogar ein vierblättriges Kleeblatt!“ äußerte Werner Lindner, artig mit einer Handbewegung auf den Pudel Tell deutend, die diesen überzähligen Reisebegleiter gebührend würdigte, indem sie ihn zum glückbringenden Anhängsel erhob. Tante Jettchen lächelte wohlwollend, Gisela erröthete zu der Bemerkung. Wenn Hunde lächeln könnten, so würde auch Tell ohne Zweifel gelächelt haben, und zwar geschmeichelt, was ihm Niemand hätte verargen können.

Aber leider sollte es sich alsbald ausweisen, daß es gerade die gemüthlichsten und vielverheißendsten Situationen sind, die das Mißgeschick sich auswählt, um ihre Harmonie zu stören.

„Station Helmstedt! Drei Minuten!“

Zufällig verspürte von unserer Reisegesellschaft nur Werner Neigung, aus dem Fenster zu sehen, und als er draußen nichts Bemerkenswerthes entdeckte, setzte er sich den Damen wieder gegenüber.

Gleich darauf ward die Coupéthür aufgerissen, und des Schaffners hastige Donnerstimme schleuderte die Frage herein: „Fräulein Henriette Feuerhake hier anwesend?“

Tödtlich erschrocken schnellte Tante Jettchen empor. Gleichzeitig schoß unter ihrem Platze Tell hervor und bezeigte Neigung, sich mit des Fragers Stiefeln zu befassen.

„Um Gottestwillen, was soll ich denn?“ stammelte seine Besitzerin, krampfhaft bemüht, ihn vermittels der Leine von der That des Verderbens zurückzureißen.

Jedoch der Schaffner achtete auf Alles das nicht weiter. Ueber die Schulter zurück donnerte er auf den Bahnsteig hinaus: „Hier sitzt sie drin! Kommen Sie schnell!“

Hinunter schwang er sich ohne Weiteres, und es tauchte an seiner Stelle ein Anderer auf — Herr James Ubbelohde.

Sein Erscheinen bewirkte die verschiedenartigsten Empfindungen.

Mit einem tiefen Athemzuge der Beruhigung sank Tante Jettchen auf ihren Platz zurück.

Roth wie eine Monatsrose wurden Gisela's Wangen. Verständnißlos und einigermaßen verwundert schaute der Vetter auf den Ankömmling. Nur Tell schien der Meinung zu sein, daß es hier nicht auf die Person, sondern auf die Sache ankomme. Denn an Stelle der Gehwerkzeuge des leider seinem Zorn entrückten Schaffners nahm er mit denen des neuen Eindringlings vorlieb, und riß Herrn James Ubbelohde mit großer Geschwindigkeit ein tadelloses Dreieck in seine neue helle Reisehose.

„Gestatten die Damen, daß ich mich Ihnen als Reisemarschall zur Verfügung stelle! Ich habe mir mit gütiger Erlaubniß Ihres Herrn Vaters“ — hier erhielt Gisela eine Verbeugung und ein strahlendes Lächeln — „die Erlaubniß genommen, meine Reise zu unterbrechen, um die Damen hier zu erwarten und mich ihrer schutzlosen Verlassenheit — au! verdammtes Vieh!“

Der Schlußsatz galt dem mit der Verheerung des Beinkleides beschäftigten Tell.

„Gott im Himmel — Tell, was fällt Dir ein? Schäme Dich doch — gleich kommst Du her!“ zürnte Tante Jettchen und beförderte den Sünder auf seinen Platz unter der Bank zurück. Ohne von dem angerichteten Schaden Notiz zu nehmen, fuhr sie fort: „Das ist ja sehr freundlich von Ihnen, und wir danken Ihnen für Ihre liebenswürdige Absicht. Inzwischen hat uns ein glücklicher Zufall schon einen Beschützer beschert. Ich darf die Herren wohl miteinander bekannt machen: Herr Assessor Lindner, ein Vetter der Familie — Herr James Ubbelohde, ein Freund Ihres Onkels, Herr Assessor!“

Die beiden Herren thaten nunmehr das, was gebildete Leute in derartigen Fällen zu thun pflegen, das heißt, sie verbergen das auf beiden Seiten deutlich empfundene Mißbehagen hinter tadellosen Verbeugungen. Herr James Ubbelohde wandte sich dann an Gisela und entledigte sich mit süßester Freundlichkeit einiger Aufträge ihrer Mutter an sie, und außerdem einer Düte Chocolade, die er in Helmstedt für sie eingekauft hatte. Alsdann verbreitete er sich mit salbungsvollen Worten über das Dreieck in seinem Beinkleide, ging von diesem Gegenstande zu Beinkleidern im Allgemeinen über und setzte umständlich auseinander, daß und warum er auf den Rath seiner Schwestern gerade dieses und kein anderes als dieses Beinkleid zur Reise gewählt habe.

„I Du Donnerwetter!“ raunte Werner Lindner seiner Nachbarin Gisela zu, und diese, die schon längst mit ihrer Lachlust gekämpft hatte, erhob sich nun schleunigst und begab sich in fluchtartiger Geschwindigkeit an ein Fenster des Aussichtswagens. Gleichfalls aufspringend folgte der Vetter ihrem Beispiel.

„Ich bitte Dich, Gischchen“, flüsterte er ihr zu, „wo hat Dein Vater diesen — Jüngling aufgelesen? Was bezweckt er mit ihm? Was fängt man überhaupt mit solchem Exemplar an?“

Gisela stand einen Augenblick mit gesenkten Wimpern. Dann hob sie blitzschnell die Augen, streifte den Frager mit einem Seitenblick und antwortete leise mit einem wahren Spitzbubenlächeln:

„Ich soll ihn heirathen!“

Werner Lindner ließ einen leisen Pfiff hören, der einen Kenner der Pfeifkunst nichts Gutes für James Ubbelohde geweissagt hätte.

Gisela verstand sich nicht auf diese Kunst, aber desto besser auf die Meinung dessen, der sie in diesem Falle ausübte, und sie war mit der Wirkung ihrer Mittheilung sehr zufrieden.

„Gieselchen!“

Der Ausruf kam aus Tante Jettchen's Ecke.

„Ach bitte, Kind, thue mir den Gefallen, und stehe da nicht im Außengange! Bei einer plötzlichen Entgleisung ist das der allergefährlichste Platz, den man sich aussuchen kann! Und was passiren jetzt für Eisenbahnunglücksfälle! Komm, setze Dich hübsch neben mich. So ist's recht. Man soll seine Knochen nicht unnöthig zu Markte tragen. —“

Ein jedes Individuum pflegt Eigenthümlichkeiten zu besitzen, die es selbst und andere Leute als mehr oder minder berechtigt ansehen.

Es gehörte ohne Zweifel zu den nach seiner eigenen Meinung berechtigten Eigenthümlichkeiten des Herrn James Ubbelohde, daß er mit Vorliebe von seiner eigenen Person redete und diesen Gesprächsstoff für den interessantesten, lichtvollsten und erbaulichsten für seine sämmtlichen Mitmenschen erachtete. So begann er alsbald auf einer langen Strecke zwischen zwei Stationen seine Reisegesellschaft über die betrübende Verminderung seines Haupthaares zu unterhalten, und es trübte seine gute Laune nicht im Geringsten, daß sich Tante Jettchen die trockene Bemerkung leistete: „Dagegen sollten Sie doch bei Zeiten etwas thun, Herr Ubbelohde! Ein Kopf wie eine Billardkugel ist keine Zierde!“

„Dergleichen geniert keinen fin de siècle-Geist!“ schnarrte der so freundlich Berathene mit liebenswürdigem Lächeln.

„Bismarck besitzt ja auch nur drei Haare“, bemerkte Gisela harmlos.

„Na, nicht wahr? Sehen Sie wohl!“ triumphirte Herr Ubbelohde.

„Es kommt aber auf den Schädel an, wo sie wachsen, und auf die Fähigkeit, sich ihrer zu bedienen!“

So brummte Werner in seiner Ecke und dabei betrachtete er sein vis-à-vis vom Ende des neungehnten Jahrhunderts mit beleidigender Nachlässigkeit.

James Ubbelohde überhörte die Bemerkung und überfah den begleitenden Blick. Vielleicht erschien es ihm nicht rathsam, mit einem zukünftigen Familienmitgliede Händel zu bekommen.

In unvermindertem Wohlbehagen setzte er die Unterhaltung fort.

Zwischen dem einlönigen Gerede aber tauschten ein braunes und ein blaues Augenpaar verstohlen selbstvergessene Blicke.

(Fortsetzung folgt.)